

verschiedener Lohngrenzen führt das Projekt ad absurdum. Ein Modell jedenfalls, das Mindestlöhne nach Branchen und Regionen differenziert, hält Brenke für ungeeignet. „Je komplizierter der Mindestlohn ausfällt, desto größer die Möglichkeit, ihn zu umgehen.“ Unternehmen sind dabei erfinderisch – und wechseln am liebsten in jene Branchenverbände, in denen die Löhne am niedrigsten sind.

Derweil muss sich auch das Mannheimer Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung (ZEW) mit dem Mindestlohn abfinden. Das Institut gehört traditionell zu den hartnäckigsten Kritikern des Mindestlohns. ZEW-Präsident Clemens Fuest sagt: „Mir bereitet er Kopfschmerzen.“

Fuest warnt davor, es dem Parlament zu überlassen, die Lohnhöhe festzusetzen. Damit drohe ein „politischer Überbietungswettbewerb“. Mindestlöhne sollten keine Wahlgeschenke sein. „Es wäre daher am klügsten, wenn eine Kommission von Tarifpartnern und Arbeitsmarktexperten eine Mindestlohnhöhe empfehlen würde“, empfiehlt Fuest. Wenn also schon Mindestlohn, dann bitte wenigstens unter fachkundiger Aufsicht!

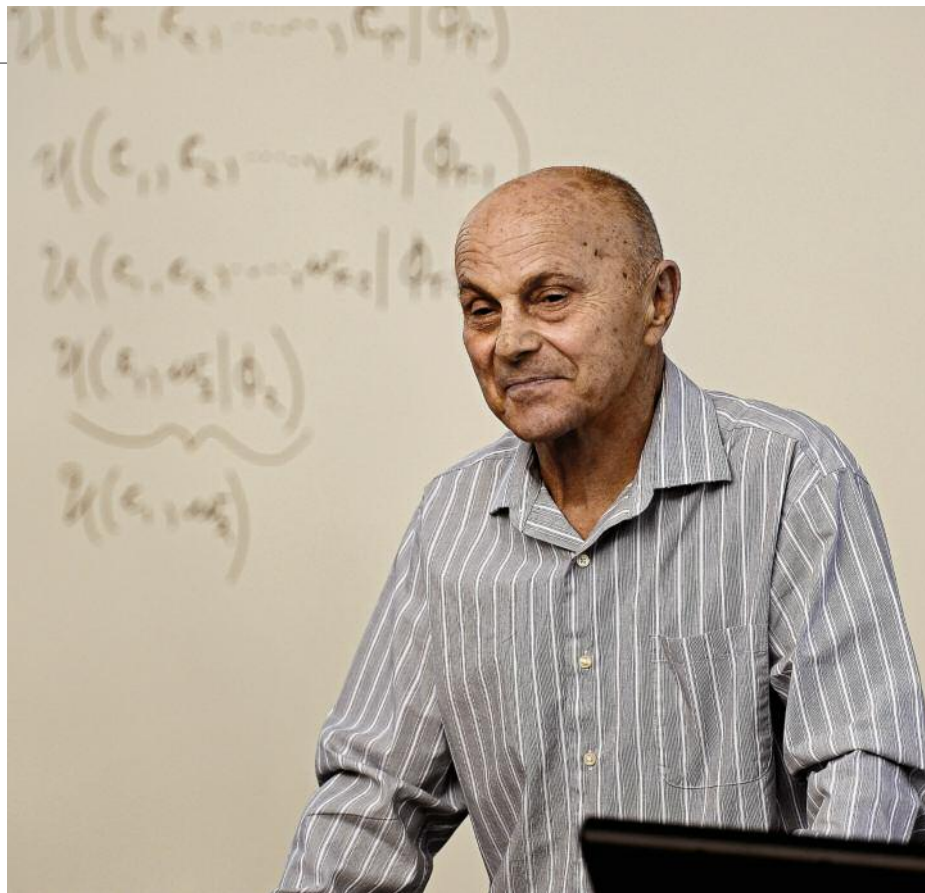
Ginge es nach Fuest, müssten dringend auch Ökonomen mit am Tisch sitzen: „Es ist wichtig, die Expertise aus der Wissenschaft aufzunehmen – allein schon, um die Interessen von Jugendlichen oder Geringqualifizierten zu wahren. Arbeitgeber und Gewerkschaften allein haben diese Problemgruppen nicht im Blick.“

Als Vorbild gilt auch der Großen Koalition Großbritanniens. Dort bestimmt seit 1999 eine Kommission über den Mindestlohn. Ihr gehören neben Arbeitgebern und Gewerkschaftern auch Wissenschaftler an. Allerdings beruht ihr tadelloser Ruf darauf, dass sie unabhängig von der Politik ist und der Einfluss von außen mit ihrer Berufung endet. Die neun Mitglieder können während ihrer Amtszeit nicht abgesetzt werden. Und: Sie stimmen ihre Entscheidungen nicht mit Verbänden ab.

„Die Unabhängigkeit der Kommission ist die Voraussetzung, dass ein Mindestlohn überhaupt funktionieren kann“, sagt RWI-Forscher Bachmann. Die deutsche Kommission muss darüber entscheiden können, ob und wie differenziert wird. Vor allem muss sie den ersten Mindestlohn festlegen, und nicht die Politik. Denn sie berät danach nur noch über die notwendigen Anpassungen. Und damit sind in der Regel Erhöhungen gemeint.

Dass ein Mindestlohn wieder gesenkt werden könnte, wenn er sich als zu üppig erweist, ist politisch kaum denkbar. Nach unten hat wohl noch nie eine Regierung ihre Versprechen korrigiert.

SVEN BÖLL,
MARKUS DETTMER, KRISTIANA LUDWIG,
CORNELIA SCHMERGAL



TANNEH MAURY / PICTURE ALLIANCE / DPA

FINANZMÄRKTE

„Es ist einfach Glück“

Der US-Ökonom und Nobelpreisträger Eugene Fama über die Gefahren der amerikanischen Haushaltspolitik

Fama, 74, lehrt Finanzwirtschaft an der Universität von Chicago. Vergangene Woche wurde ihm der Wirtschafts-Nobelpreis zuerkannt, gemeinsam mit den US-Ökonomen Lars Peter Hansen und Robert Shiller – obwohl zumindest Shiller Fama in seiner Grundprämisse heftig widerspricht: Fama glaubt fest an die Rationalität der Märkte und ihrer Akteure – trotz der gerade noch abgewendeten Fast-Pleite der USA.

SPIEGEL: Mr. Fama, die US-Regierung kämpft um ihren Haushalt, nächster Stichtag ist nun im Februar. Muss die Welt doch noch mit einer Pleite der größten Volkswirtschaft der Welt rechnen?

Fama: Das war politisches Getöse vergangene Woche. Die Parteien werden niemals einen Zahlungsausfall riskieren. Das steht außer Frage.

SPIEGEL: Bevor die US-Regierung die Investmentbank Lehman Brothers pleitegehen ließ, hieß es auch: Das wird nicht passieren.

Fama: Die US-Regierung ist aber nicht Lehman. Lehman hatte enorme Schulden

angehäuft. Schulden mit kurzfristiger Laufzeit, mit denen langfristige Anlagen gekauft worden waren, die dann an Wert verloren. Die Bank war derart insolvent, es gab keinen Weg, das noch zu retten.

SPIEGEL: Haben die Schulden der USA von rund 17 Billionen Dollar nicht auch längst jedes vernünftige Maß überschritten?

Fama: Aber das ist doch eine ganz andere Situation: Die USA können sich leicht noch weiteres Geld leihen, solange sie nur ihre Schulden bedienen. Ich hoffe allerdings, dass sie das nicht für immer so weitermachen.

SPIEGEL: Vergangene Woche hat Washington sich aus der Affäre gezogen und einfach die Obergrenze der Verschuldung angehoben. Was bedeutet das für die Finanzmärkte?

Fama: Die Dose wurde sozusagen ein Stück weiter die Straße runter gekickt. Wenn man sie oft genug kickt und weit genug, könnten Investoren das Vertrauen in die Schulden verlieren. Dann kann das Land nur noch Schuldscheine herausgeben, wenn es sehr hohe Zinsen zahlt. Man hat das bei Italien und Spanien ge-

sehen. Oder bei Griechenland, das Land ist ja praktisch insolvent.

SPIEGEL: Wann, glauben Sie, könnte es den USA ähnlich ergehen?

Fama: Das lässt sich sehr schwer voraussagen. Japans Staatsschulden zum Beispiel sind viel höher als die von Italien und Spanien. Man könnte meinen, sie seien längst zu hoch. So ist es aber nicht.

SPIEGEL: Es wundert uns, dass Sie von Vertrauensverlust sprechen. Haben Sie den Glauben an die unbedingte Rationalität der Märkte verloren, der Ihrer wissenschaftlichen Arbeit zugrunde liegt?

Fama: Das widerspricht sich nicht. Es geht um die Überlegung, ob eine Regierung noch die Steuern ausreichend anheben kann, um ihre Schulden zu bezahlen. Oder wie wahrscheinlich es ist, dass die Wirtschaft aus den Schulden herauswächst.

SPIEGEL: Sie hören sich sehr abgeklärt und entspannt an. Haben Sie keine Sorgen, dass die Hölle auf den Finanzmärkten losbricht, wenn Investoren erst mal das Vertrauen in US-Staatsanleihen verlieren?

Fama: Zunächst wäre das mal eine Krise der US-Schulden und schlecht für die amerikanische Regierung. Ob das eine Krise für den Rest der Welt würde? Vielleicht, vielleicht auch nicht.

SPIEGEL: US-Staatsanleihen gehören auf den Märkten zu den wichtigsten Papieren, die auch bei etlichen Finanztransaktionen als Sicherheit hinterlegt wurden. Muss nicht das gesamte Finanzsystem zwangsläufig kollabieren, wenn ihm eine so tragende Säule wegbreicht?

Fama: US-Staatsanleihen würden aber nicht vollständig wertlos – sie könnten nur einen Teil ihres Wertes verlieren. Und das passiert nicht im luftleeren Raum. Man wird darauf reagieren.

SPIEGEL: Viele Investoren haben schon eingefangen, ihre Depots umzuschichten – weg von US-Schuldtiteln.

Fama: Aber bislang sind die Zinsen auf US-Staatsanleihen nicht nach oben gesprungen. Es ist nicht viel passiert an den Märkten.

SPIEGEL: Die Wirtschaft allerdings nimmt schweren Schaden – Konsumenten werden vorsichtiger, weil sie verunsichert sind, der Tourismus leidet, wenn Nationalparks geschlossen werden. Der Nebeneffekt: Die US-Notenbank Fed wird zu zwingen, weiter Unmengen Geld in die Wirtschaft zu pumpen. Sorgt Sie das?

Fama: Was die Fed gerade macht, hat keinen so großen Effekt. Sie gibt kurz laufende Schuldtitel aus und kauft lang laufende. Eigentlich soll das die Zinsen auf die lang laufenden Anleihen senken ...

SPIEGEL: ... und so die Wirtschaft befeuern. Dafür gibt die Fed immerhin die Wahnsinnssumme von 85 Milliarden Dollar pro Monat aus. Funktioniert das nicht?

Fama: Obwohl das alles bisher Dagewesene übersteigt, ist der Effekt auf die

Märkte derzeit gering. Besonders schädlich ist es aber auch nicht.

SPIEGEL: Wie bitte? Als Fed-Chef Ben Bernanke im Mai erstmals ein Ende des Billiggeldes andeutete, schossen die Zinsen für alle möglichen Anleihen dramatisch in die Höhe.

Fama: Und dann sind sie wieder auf ihr Ursprungsniveau gesunken.

SPIEGEL: Auch die Aktienkurse in den Schwellenländern brachen heftig ein.

Fama: Was hat das damit zu tun?

SPIEGEL: Die Börsen in Schwellenländern wie der Türkei und Brasilien verloren 20 Prozent, direkt nach Bernankes ersten Anspielungen. Warum, wenn nicht wegen der Fed?

Fama: Ich weiß es nicht! Aber man kann nicht jeder Marktbewegung eine Ursache zuordnen. Das ist, als würde man sagen: Das und das ist passiert, erzähl mir eine Geschichte dazu! Denn das ist es: eine Geschichte. Wenn was anderes passiert

passiert, was man von Märkten erwartet. Der beste Indikator für wirtschaftliche Entwicklungen ist der Aktienmarkt. Er – und auch alle anderen Märkte – hat angezeigt, dass eine große Rezession kommen würde.

SPIEGEL: Wann wurde das sichtbar?

Fama: Die Preise sanken kurz vor 2008. Ende 2008 wurde es sehr evident, dass wir in einer Rezession sind. Die Tatsache, dass Menschen ihre Hypotheken nicht bedienen konnten, war auch ein sehr starkes Signal.

SPIEGEL: Da war der Crash schon da. Ihr Kollege Robert Shiller, der sich nun mit Ihnen den Nobelpreis teilt, hat ihn schon früher kommen sehen. Shiller aber glaubt an die Emotionen an den Märkten. Ist dieser Ansatz am Ende nicht doch überlegen, wenn es um das Erkennen krisenhafter Blasen geht?

Fama: Nein. Ich glaube nicht an Blasen. Zumindest nicht, wenn man darunter ver-



US-Präsident Obama: „Politisches Getöse“

wäre, gäbe es eine andere Geschichte, die erzählt würde. Es gibt diese Mystik um die Fed. Ich weiß nicht, woher dieser Ruf kommt, dass sie eine allmächtige Institution sei. Denn das ist sie nicht.

SPIEGEL: Sie vertreten die Idee absolut rationaler Märkte. Da müssten Sie doch alles berechnen und erklären können.

Fama: Rationalität heißt doch nicht, dass man alles vorhersagen kann. Es geht um Wahrscheinlichkeiten, mit denen bestimmte Ergebnisse eintreten. Aber die Marktteilnehmer bekommen doch ständig neue Informationen. Auch ihre Bereitschaft, Risiken einzugehen, verändert sich.

SPIEGEL: Hat die Finanzkrise nicht einfach bewiesen, dass Herdenverhalten, Gier, Panik oder eben Euphorie die treibenden Kräfte der Märkte sind?

Fama: Ich sehe das anders: Die Finanzkrise war das perfekte Beispiel dafür, dass das

steht, dass Preise wegen emotionaler Sachen steigen und es deshalb vorhersehbar ist, dass es einen Crash gibt. Ich glaube schlicht nicht, dass jemand diesen Punkt festmachen kann. Wenn ich mir die historischen Daten anschau, gibt es dafür keinen Beleg.

SPIEGEL: Ist es nicht seltsam, gerade diese Frage wieder mit Zahlen belegen zu wollen?

Fama: Die Zahlen zeigen eines klar: Es gab zu verschiedenen Zeitpunkten einige, die solche Entwicklungen vorhergesehen haben. Die wurden gesalbt. Dann gab es andere, die falschlagen, die hat keiner mehr groß beachtet. Es ist einfach Glück.

SPIEGEL: Soll das heißen, Finanzkrisen lassen sich schlicht nicht vorhersehen?

Fama: Ich denke, das stimmt, ja.

INTERVIEW: ANNE SEITH